

## I. Vergangenheit und Gegenwart.

Wie schon Dr. Böttger in einer seiner Arbeiten über das „Apothekenwesen“ richtig bemerkt, werden die Ansichten über Werth und Bedeutung der Apotheken als öffentliche Gesundheitsanstalten mit den Ansichten über Werth und Bedeutung der Arzneimittel im Allgemeinen nothwendigerweise immer in einem gewissen Zusammenhange stehen. Es ist augenscheinlich, daß zu einer Zeit, wo Kaiser und Könige sich mit der Zubereitung von Heilmitteln beschäftigten, der Apotheker viel angesehenere war als augenblicklich, wo z. B. in England der Apotheker als nicht mehr zu den die sogenannte „Gesellschaft“ bildenden Elementen gehörig, sondern als bloßer Handelsmann gilt.

Bagdad wird gewöhnlich als Geburtsstätte der Apotheke angesehen und der Kalif Almanzor soll im Jahre 754 v. Chr. eine solche eingerichtet haben. Es wird berichtet, daß Kambyses höchst-eigenhändig seine Salben, und Attalus, König von Pergamus, Cerussapflaster kochten, daß Mithridates, König von Pontus, allerdings weniger aus Liebe zur Pharmazie als aus anderen Gründen, sich eingehend mit pharmazeutischen Studien beschäftigte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Apotheker jener Zeit manches verstanden, was wir heute entweder gar nicht mehr, oder zum mindesten nicht besser verstehen als sie. Sicher ist auch die Zubereitung der Arzneimittel auf homöopathischem Wege um die Zeit der Geburt Christi bekannt gewesen, wie sich später, nach den Behauptungen Vieler, auf der Hochzeit zu Canaan unbestreitbar dargethan haben soll.

Durch die Araber wurden die Apotheken nach Europa, zu-

nächst nach Spanien verpflanzt. Von dort gelangten sie nach Italien, wo sie eine besondere Glanz- und Luxusperiode durchgemacht haben, wie die kostbaren, mit Bibelsprüchen und Blumen bemalten Vasen, die uns aus jener Zeit erhalten sind und im Museum zu Florenz aufbewahrt werden, beweisen. Es ist uns überliefert, daß die Apotheker die Drogen zum Theriak 14 Tage vorher im Rathhause dem Publikum zur Schau ausstellten, ehe sie dieselben in Gegenwart des Magistrats auf dem Marktplatze zum Theriak einkochten. Das war die Blüthezeit der Apotheke, die Zeit, wo die Apotheker eine eigene Zunft bildeten und Banner und Wappen mit der Devise:

„Lances et pondera servant“

führten.

Zu Abrahams und Jacobs Zeiten gab es wandernde Balsamträger, welche Gewürze, Ambra, Balsam und Myrrhe verkauften und wohlgeachtet waren; als sie aber anfangen zu quacksalbern, verloren sie ihren guten Ruf.

Agrippa nennt die Apotheker: *Medicorum coqui*. Symphorien Champier und Bisset Benancio schelten sie: *omopoles, mycopoles, qui prognoquens sibiusticis*, Betrüger *cc.*, Sequet nennt sie Falschmünzer u. s. w.

Zu Molière's Zeiten gab es: *apothicaires boutiquiers*.

Auf der tiefsten Sprosse der gesellschaftlichen Leiter standen die Apotheker s. B. in Rom, und dort wurden sie damals der Hefe der Bevölkerung zugezählt. Einen Beweis hierfür finden wir z. B. darin, daß Horaz, als er vom Tode des Sängers Lizellius spricht, unsere Vorfahren im Fache mit Gauklern, Flötenspielern, Bettlern, Wollüstlingen und Tänzern auf eine Stufe stellt.

In Griechenland verkauften Buhlerinnen aus Phrygien und Thessalien Liebestränke zu fabelhaft hohen Preisen. Nach Seneca erließen Solon und Lykurg ein Gesetz, welches sogar eine Verjagung der Apotheker aus Lacedämonien anordnete wegen der von ihnen begangenen Schändlichkeiten.

Epikur wirft Aristoteles vor, das entehrende Handwerk eines Apothekers betrieben zu haben, und Lucilius, Horaz und Cicero eifern ernst oder ironisch gegen diese „Salbenköche“.

Bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts bezeichnete der Ausdruck „Apothek“ in Süd- und Westdeutschland etwa dasselbe wie Gade oder Kramladen, so daß z. B. ein Tuchladen im Jahre 1301 eine apotheca genannt und von einem Hause im Jahre 1290 gesagt wird, daß sich 21 Apotheken darin befänden. (Reichsanzeiger v. 15. Juni 1872.)

Die ältesten Erwähnungen von Apotheken in Deutschland reichen nicht über die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts hinaus, z. B. 1238 ein Gerardus apothecarius zu Lübeck, der (wie öfter) ein Geistlicher gewesen zu sein scheint; 1262 in Rostock, 1270 und 1280 zu Wismar zc. zc.

Daß auch schon jene Apotheken unter Aufsicht der Aerzte standen, wird uns zuerst aus Ulm (1436) berichtet.

Interessant im Vergleiche mit dem heutigen Eide ist der eines Stendaler Apothekers aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts:

„Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Joachim, Markgrafen von Brandenburg, und dem ganzen durchlauchtigsten Hause schwöre ich, Michael Faber, zur Zeit Apotheker in Stendal, bei Bereitung der verschriebenen Rezepte, und sonstigen Heilmittel, gemäß der Vorschriften approbirter Aerzte, mit der größten Sorgfalt zu verfahren, auch Wachsamkeit und Schweigsamkeit zu üben. Außerdem will ich kein Rezept zu einer Arznei ohne Zustimmung der verschreibenden Aerzte erfinden (!), mögen diese Arzneien Digestiva, Laxativa oder Confortativa sein. Auch will ich nur auserlesene Ingredienzien und keine trügerischen und kraftlosen, sondern vorschriftsmäßig zubereitete dispensiren, auch nach Möglichkeit dafür Sorge tragen, daß die Rezepte nicht von Jedermann eingesehen werden können, sondern will sie verschließen und Niemandem zeigen als dem durchlauchtigsten Fürsten!“

Ob nun ein jeder der regierenden Fürsten vor seinem Regierungsantritte einen Curfus im Lesen von Rezepten durchzumachen hatte, wird uns nicht verrathen!

Aus jenen Zeiten ließen sich hier noch viele interessante Einzelheiten anführen, so u. A., daß dem Berliner Apotheker 1488 die Zusicherung erteilt wurde, daß außer ihm Niemand

in der Stadt mit Konfekt oder gefärbtem Wachs handeln dürfe, daß 1648 dem Apotheker zu Stendal die Verpflichtung auferlegt wurde, jährlich zu Neujahr den beiden regierenden Bürgermeistern Marzipan und Zucker zu liefern zc., doch würde dies zu weit aus dem Rahmen unserer Betrachtungen hinausgehen. Ich verweise dieserhalb auf die oben citirte Nummer des „Reichsanzeigers“, sowie auch auf die Beilage für Kunst, Litteratur und Wissenschaft des „Hamburgischen Korrespondenten“, welche uns in dem Artikel „Die Apotheken in Hamburg“ interessante biographische Skizzen vom Jahre 1265 bis auf die neueste Zeit (1877) bringt.

Ob nun obiger Eid in allen seinen Theilen heilig gehalten wurde, ist aus den Mittheilungen jener Tage nicht ersichtlich. Abraham a Santa Clara scheint darüber in seinem „Etwas für Alle“ doch in gelinden Zweifeln befangen und wettert daher in seinem Artikel „Der Apotheker“ in einer Art und Weise über gewisse Mißstände in den Apotheken, wie wir es nur noch in Paalzow's „Apotheker-Charlatanerien“ wiederfinden werden.

„Sonst sind die Apotheker“, heißt es hier, „fürwahr nicht genugsam zu loben, und wenn es möglich wäre, so sollte man deren Ruhm mit lauter Aurum potabile, welches sie stattlich wissen zu machen, ganz weitläufig beschreiben zc., doch ist eine große Büchsen in einer und anderen Apotheken, worauf mit erkenntlichen Buchstaben steht das Wörtl „Aber“. Freilich giebt es viele gute und sehr treffliche Apotheker; aber man findet doch zuweilen auch einige, die zwar viel Skrupel in den Apotheken, aber wenig im Gewissen haben. Sie prahlen, daß sie allerlei Medikamente bei Handen haben; benamlich: Emollientia, Resolventia, Condensantia, Aperientia, Constipantia, Attrahentia, Repercutientia, Abstergentia, Expurgentia, Attenuantia, Illinientia, Maturantia, Conglutinantia, Cientia, Expellentia etc., aber man findet bisweilen Fallentia, d. i., alte verlegene Species und Waaren, welche mehr dem Patienten schädlich als nützlich sind. Es kommt aber daher, weil sie zuweilen um schlechten Preis einige Sachen kaufen, die schon vorhin bei des Materialisten Ur-Andel in dem Gewölbe gelegen, auch

etwann ärger stinken, als Lazarus in dem Grabe. So geschieht es nicht selten, daß in einer Büchsen, auf welcher Alchermes geschrieben, nur eine geschimmelte Holler-Dolgen klebet, die doch der gemeine Mann gleichwohl theuer bezahlen muß."

"So giebt es auch zuweilen Einen, der sein ganzes Novitiat bei dem Mörser zugebracht, und folgsam sich auf kein Kraut versteht als auf das saure, vorzüglich, wann selbiges mit einem schweinerne Sattel versehen ist. Wie oft geschieht nachmals, daß sie gröbere Fehler begehen, als jene Propheten-Kinder zu Elisaei Zeiten, welche die bitteren Colloquinten für heilsame Kräuter gesammelt, und nachmals Nichts als das Moos in olla zu hören gewesen."

"Item sind wohl einige zu treffen, die ganz gewissenlos die Arznei zu theuer geben, und etwann 1 Handvoll Heublumen für einen Reichsthaler versilbern. Das ist aber gar höchst tadelhaft, wenn man einem armen elenden Menschen nicht um einen Kreuzerwerth einen Mithridat oder etwas Anderes umsonst giebt. Ein solcher mag mir wohl ein grober Salber sein, wann er sich auch nicht auf die Distillier-Kolben verstünde, aber alles dies trifft den rechtschaffnen Apotheker nicht, die anderen werden schon erfahren, was der Spiritus Tartari (B. Abraham meint das Höllische Feuer) ihnen zu seiner Zeit für Händel machen werde."

Eine schwere Anklage gegen unsere Herren Fachgenossen von anno dazumal, die aber, da wir, wie schon erwähnt, fast dieselben Vorwürfe in dem Buche des Kollegen Paalzow wiederfinden, nicht ganz ungerechtfertigt gewesen zu sein scheint.

Nun, das war damals, und das Wachsthum des Standesansehens und der Standesehre hat mit dem der Wissenschaft gleichen Schritt gehalten. Der deutsche Apothekerstand von heute braucht sich nicht zu schämen, sich aus einem so mißachteten Stande jener Zeit emporgeschwungen zu haben, und wenn wir heute mit Stolz und Freude von Koryphäen der Wissenschaft und Litteratur berichten, welche wie Sudermann, Henrik Ibsen, Prof. Dr. Barrentrapp, Flügge, Liebig, Vöbiger u. aus dem Apothekerstand hervorgegangen sind, wenn wir mehr und mehr in den Tageszeitungen von Fachgenossen lesen, welche

die höchsten staatlichen und städtischen Ehrenämter bekleiden oder bekleidet haben, — ich erinnere z. B. an den verstorbenen Abgeordneten und Kammerpräsidenten Ludwig Kirchner von Donau- eschingen, an Aug. Leop. Selle, an Apotheker Hermann Wächter, Abgeordneter für Tilsit, an F. A. Mehlhausen, Abgeordneter für Wehlau-Sabiau u. v. A., — so scheinen auf der anderen Seite die vielen Klagen über einen Niedergang unseres Standes nicht stichhaltig. Ich glaube vielmehr, daß seiner nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in sozialer Hinsicht noch eine goldene Zukunft wartet.

„Das Studium der Natur“, schreibt Dr. Benj. Wilh. Polak, Badearzt in Hall, in seinen Betrachtungen über die Februar-Revolution in Paris, „das Studium der Naturwissenschaften, der Medizin fördert in erster Linie den Sinn für Gleichheit und emanzipirt von allen mittelalterlichen Anschauungen, welche der Feind der Freiheit (und, sagen wir, der gesunden Fortentwicklung) sind. Zu Ehren des ärztlichen Standes muß Jeder zugeben, daß dieser in höchst seltenen Ausnahmefällen Mitglieder in den Reihen der Dunkelmänner angetroffen, die es sich zur Aufgabe gemacht, Fortschritt und Aufklärung den Hemmschuh anzulegen und ihr Wissen und ihre Fähigkeiten anderen als modernen Zwecken nutzbar zu machen.“

Das Bewußtsein, daß wir obige Worte auch auf unser Fach ausdehnen können, sei unser Stolz und unsere Hoffnung für die Zukunft.